

Dietrich Harth

Die Götter der Interpreten

Ein Dialog

Für Gisbert

- L: Leser
- I: Interpret
- E: Ein Museumswächter
- S: Sacerdote

L: Ach, Sie sind schon da?

I: Inkommodiert es Sie?

L: Nein, Sie sind immer schon da, wie das Schicksal!

I: Chuzpe! Reisen Sie gern mit der Erdumdrehung?

L: Lieber entgegengesetzt. Übrigens sollten Sie das nicht mißverstehen. Gestern sahen wir uns im Mausoleum, und wir schändeten schamlos die Ruhe der Toten – heute treff' ich Sie im Museum, weiß der Teufel, was draus werden mag. Und das soll uns nicht zufallen?

I: Parbleu, hätte Diderot hier gesagt, lassen wir den Zufall! Wann wir uns sehen oder treffen (zweideutiges Wort), das können wir allemal ahnen. – Aber schauen Sie dorthin, neben den Aufgang. Sehen Sie das Bild? Joseph empfängt die Botschaft von der bevorstehenden Geburt eines – nicht seines – Sohnes (ewige Fremdgeherei in der Bibel). Nun ja, der Maler hielt sich an den Text, er hat den Boten leibhaftig hingestellt und mit allen Accessoires des Himmels versehen. Doch in Wahrheit ist der Engel nicht mehr und nicht weniger als die bildliche Ausgeburt dessen, was in Josephs Kopf – Traumarbeit oder Verdacht – sich rührt, innere Vision, wie sie Ihr unteres Bewußtsein auch erzeugt. Natürlich zieht nicht Heiliges oder Kriminelles Sie hierher, aber doch etwas Dunkles, etwas, worüber Sie zum Beispiel nur mit mir glauben plaudern zu dürfen.

L: Eine gräßliche Rationalisierung und dazu noch verteufelt herrisch gedacht. Bist du mein Engel, so erwarte bloß keinen Kniefall. Das

Verdrängte ist mir zuwider. Warum soll ich statt dessen nicht lieber an den Engel der Verkündung glauben? Mit ihm kann ich mich vergeistigen, seine Schönheit wie eine unberührbare Frucht schmecken und in Zufriedenheit über meinen englischen Anteil – denn Anteile besitzen wir nicht nur in den Flügelstummeln der Sprache – mich gehenlassen. Aber Sie löschen die Differenz, wenn Sie den Engel in Josephs Schädel verpflanzen. Der Zimmermann soll nur die von ihm gezimmerte Umwelt wahrnehmen, eine die Metaphysik wieder und wieder kastrierende, eine Ockhamsche Formel.

I: Machen Erklärungen die Dinge wahrhaftig ärmer?

L: Ärmer und verachtenswert. Sie entziehen ihnen das Leben, die Tiefe, die lockt. Doch nur die Verlockung ist es wert, besprochen zu werden. Die Tiefe stimuliert nicht nur die innere, sondern auch die mitteilbare Rede. Was aber soll ein Engel, der nicht außer mir webt, der mir immer nur zuruft: ich bin *dein* Hirngespinnst?

I: Ich will nicht, wie Lessings Nathan die schwärmerische Recha, Sie von Ihren Narreteien befreien. Aber meine Erklärung, die im übrigen weit hinter ihren exegetischen Möglichkeiten zurückgeblieben ist, erinnert doch nur an Selbstverständliches. Lassen Sie mich bitte weiterreden! Sie erinnert nämlich daran, daß die Dinge, die wir zu sehen glauben, so wie sie uns erscheinen, einzig und allein von uns selbst abhängen. Ihr tiefster Sinn, von dem Sie gerade sprachen, ist daher nichts anderes als die Bedeutung, die Sie dem Ding dort, mag es ein Engel, mag es ein Teufel sein, zulegen.

L: So wäre denn alles, das Bild da, die Skulptur dort und hier die Säule, das pure blasse Nichts!

I: Gelehriger Schüler! Aber gehen wir, ich möchte Ihnen etwas zeigen.

L: Warten Sie! In Diderots *Jacques le Fataliste* rennt sich der Hauptmann ein Loch in den Kopf, weil er den Türbalken übersehen hat. Machen Sie nicht etwas Ähnliches?

I: Erklären Sie sich nur in aller Ruhe.

L: Ja, ich sehe das, was Sie nicht sehen: den Balken in Ihrem Auge. Wenn Sie gottähnlich alles aus sich heraussetzen, was da draußen ist, dann gibt es tatsächlich kein Hindernis, an dem Sie sich den Schädel einrennen könnten. Also dürfen Sie ebenso drauflos galoppieren wie Jacques Hauptmann auf seinem Klepper – oder wie der unvergleichliche Don Quijote.

I: Da werd' ich nicht weit kommen, da haben Sie recht. Also bleib' ich hier, um Ihre geistreiche Gesellschaft zu genießen. Denken Sie, denken Sie etwas weiter! Und sofort wird auch Ihnen ein Balken ins

- Auge fliegen. Nehmen wir ihn vorsichtig heraus. Was teilt er uns mit?
 Daß wir eine lebenswichtige Unterscheidung vergessen haben, doch schauen Sie hier vor uns – die Steine reden . . .
- L: Ich sehe Kopf und Glied, sonst nichts, und mutmaße: eine Herme des Priap – wie sie nicht einmal Bayros schöner hätte zeichnen können.
- I: Ach, der Augenschein, er mystifiziert. Es ist Hermes selbst.
- L: Und dieses herausragende Corpus hermeticum . . .
- I: verlangt natürlich nach Deutung, nach einer Erklärung. *Quod sit demonstrandum!* Jedes Ding verlangt nach Deutung.
- L: Sie fechten mit dem Hammer, Ihr Witz ist breit und stumpf.
- I: Ich will mich verständlich machen, nicht kämpfen. Begreifen Sie doch!
- L: Ich will Sie nicht ennuyieren, sondern provozierend begreifen. Alles sei deutungsbedürftig, behaupten Sie. Etwa in jenem von Goethe bemerkten Sinn, ich zitiere ohne Gewähr, »Alles, was geschieht, ist Symbol, und indem es vollkommen sich selbst darstellt, deutet es auf das übrige?«
- I: Vielleicht ist mir das zu eng, zu nah am Symbolismus.
- L: Sie meinen, es könne – nimmt man die Bemerkung, wie ich sie zitiert habe – dann nichts anderes mehr geben, nichts was außerhalb der symbolischen Sphäre liegt, und das affiziere den Satz selbst.
- I: Wenn ich mich recht erinnere, erkannte auch der Meister diese Gefahr, da er hinzusetzte, eine aufs Symbolische fixierte Betrachtung sei bescheiden und anmaßend zugleich. Die Empirie, das, was uns alltäglich zustößt, ist es nicht genug, wenn wir es als Geschehen erfahren und erst später, aufgrund der in der Erinnerung anschließenden Spuren, mit anderm verknüpfen, um es dann freilich auch zu deuten?
- L: Da ist ein Widerspruch! Vorhin durfte man mit Ihnen der Meinung sein, die Welt – und dazu gehört wohl Empirie – sei ein von uns geschaffenes Symbol. Will einer z. B. die Natur symbolisch erfahren, so setzt er – heiße er nun Goethe oder Spinoza – neben Ihre Theorie eine andere, die turmhoch darüber hinausragt. Ich glaube, das ist theologisch gedacht, wie der Satz von der bedeutungstiftenden Optik des Ich. Mit einem Wort: Die Welt soll vollkommen sein, ergo muß es den vollkommenen, nämlich in sich selbst verliebten Schöpfer geben.
- I: Erwarten Sie bloß keine Widerlegung dieses kuriosen Symbolismus.
- L: Der professionelle Exeget, Nachfahre aller Priesterkassen, mag kapitulieren oder nicht. Er bleibt allemal im grauen Dunst des

Irrationalen befangen. – Und dennoch: ist die Antwort so schwer? Warum soll hinter allem etwas anderes stecken als das, was es uns zeigt? Bedarf der exegetische Virtuoso dieses Phantoms, um wenigstens den bleichen Abglanz der Sonne in die Nacht seiner Gedanken zu bringen? Der Künstler mag immer sein Recht auf Zauberei behaupten, er mag die Dinge so vollkommen und unvollkommen und rätselhaft sehen und zeigen wie er will. Ich genieße das vollen Herzens, da er mich nicht in Gefahr bringt, den Verstand zu verlieren. Nur der ernst dazwischentretende Exeget versetzt mich in Raserei, weil er plump den Kult der Dunkelmänner und bei Strafe der Besserwisserei die Züchtigungen des Moralisten an mir übt. Aber die Kunst aller Epochen und Räume ist darüber erhaben. Zeigt sie mir doch stets dasselbe: wie die Menschen sich hassen und lieben, auf welche Weise sie Glück suchen, finden, verlieren, ihre Trauer und Freude, Kraft und Ohnmacht ihrer Wünsche und Ideen und darüber hinaus die Art und Weise, Welt und sich selber zu verzehren, zu behaupten, zu bilden. Ich frage Sie: Ändert das Wort des Exegeten etwas an dem, was ich über diese gewaltige *Commedia humana* empfinde? Empfinge ich mehr, wenn mir der Wissende versichert, Giotto habe die Zentralperspektive noch nicht gekannt?

I: Die Begeisterung ehrt den Liebhaber. Aber vergessen Sie nicht: Ohne die Kunst (bemerkte Nietzsche) wäre die Wahrheit nicht zu ertragen. Das heißt doch, Kunst macht sie erträglich, nicht aber entbehrlich, und es ist die Wahrheit, auf die der von Ihnen verachtete Kunstwissenschaftler hinaus will. Dazu braucht er die angeblich entbehrliche Methode, das Wissen des Kenners und mehr noch, die Fähigkeit zur Kritik, analytische Kraft.

L: Kommen Sie mir nicht mit solchen Illusionen. Ist nicht jede Methode der Theatermaschine vergleichbar, die den Schauspieler abrichtet, so daß er darüber vergißt, was der Zuschauer von ihm erwartet, die komprimierte, aufs Wesentliche zielende Darstellung des Lebens?

I: Hier fang' ich Sie im eigenen Netz. Arbeitet die Kunst etwa ohne Methode; die Kunst des Denkens, die Phantasiekunst, die Kunst, das Wesentliche zu treffen, sie alle gehen Wege, die dort, wo sie gelingen, ausgetretene Pfade vermeiden. Der Künstler, der Philosoph, der Wissenschaftler, alle suchen sie neue Wege zu bahnen. Die konfuzianische Philosophie hat dafür das Zeichen *tao*, die griechische das Wort Methode. Verstehen Sie?

L: Ich denke schon, und wende sogleich das Bild des Weges auf uns

selbst an. Wohin führt uns der Weg unsres Gesprächs, haben wir denn ein Ziel?

I: Das Ziel liegt im Weg.

L: Wenn es denn kein Sophismus sein soll, was Sie sagen, so sind es zweierlei Wege, über die wir reden. Der eine: unser Gespräch, der andere: das, worüber wir reden. Worüber reden, besser streiten wir aber? Offenbar doch über den Weg, den man bei der Betrachtung eines Kunstwerks einzuschlagen hat. Hier leuchtet mir das Bild vom Weg ein, solange es nur Bild bleibt. Denn ich gehe auf die Werke zu, sie kommen nicht zu mir, wie die Phantasmen, die Don Quijote in der Stratosphäre sieht. Ja, ich bewege mich in die Kathedrale hinein, durchquere den Renaissancegarten. Selbst die Lektüre eines Buches ist wie das Gehen, Laufen und Schlendern des Flaneurs durch den Text einer fremden Stadt. Man verliert sich in manchen Büchern, gerät in Hinterhalte, kann zu Fall kommen und außer Atem geraten. Denn es gibt verzweigte, steinige, doppelbödige und reißende Schreibweisen. Man hat nicht umsonst den Romanleser mit dem Reisenden in der Postkutsche verglichen und das Lesen mit dem Initiationsweg des Adepten.

I: Gut, lassen Sie mich fortfahren (auch das ist Weg-Metaphorik). Unterscheiden wir nicht Grade der Geschicklichkeit, wenn es um die Erkundung unbekannter, schwieriger Wege geht? Der eine verrennt sich, humpelt am Ende – der andere springt wie ein geschulter Renner. Es ist doch nicht einerlei, ob ich als erfahrener Waldläufer vorangehe oder als blutiger Anfänger stocke und stolpere. Ihr Irrtum ist es, Wahrnehmen und Deuten in einen Topf zu werfen, ein lehrreiches Beispiel für den Anfänger. Wer immer nur hinsieht, ohne den Kopf zu gebrauchen, unter Mißachtung der goldenen Regeln des Wissens, den zählt man gerechterweise zu den Ungeschickten. Dort die gemalte Landschaft mit den spitzen Hügeln und Hirtenszenen, sie macht Sinn und weckt Gedanken nur dem, der Formen, Farben und Proportionen des Bildes mit jenem Geist zu verbinden vermag, den kein Auge wahrnimmt. Gelingt es, die Brücke zwischen Auge und Geist, zwischen der Wahrnehmung und dem Organ der Deutung zu schlagen, dann öffnet sich der Weg, von dem wir reden, der Dimension der Wahrheit. Dann erst schickt der Betrachter den Boten der Exegese zwischen Zeichen und Bedeutung hin und her, um die Wahrheit des Kunstwerks zu entziffern.

L: Verräterischer Ausdruck! Ich erinnere Sie an den Engel. Es ist der Bote der Mystifikation, an dem Sie festhalten.

I: Die Bildersprache, ja die Sprache selbst, die bildlicher ist, als die Grenzziehung zwischen unmittelbarer Erfahrung und wissenschaftlicher Methode wahrhaben will, widerlegt Sie, weil sie so alt ist wie die Summe aller Kunsterfahrungen. Gewiß, Engel und Bote unterscheiden sich nicht nach ihrer Herkunft. Aber es ist die Differenz der Dogmen, die sie für uns unterscheidbar macht. Hier, blicken Sie noch einmal auf Hermes! Der Mythos erzählt in seiner behaglichen Manier, Hermes sei der Sohn jener Maia, die mit Vulkan das Bett teilte und für die Fruchtbarkeit in der Natur zu sorgen hatte. An die Mutter erinnert der Phallos dieser Herme; die zeugende Kunst ist in der Skulptur auf Hermes übergegangen. Und was ist Hermes anderes als der Gott der Wege. Wir kennen ihn bis heute mit geflügeltem Hut und Kerykeion. Hermesias nannten die Alten eine aus Milch, Nüssen und Honig gebraute Arznei, die einnahm, wer schöne Kinder zeugen wollte. Und alle diese Eigenschaften verkörpert er noch als Patron der hermeneutisch verfahrenen Kunstkritik – auch wo diese sich, vom Rationalismus belehrt, mit wissenschaftlicher Präzision auf den Weg begibt.

L: Leider zeugt sie nur krüppelige Kinder. Und es scheint, daß sie eher dem Gott der Diebe huldigt, der wohl nicht zufällig auch Hermes heißt. Der Gott der Interpreten – ein Räuber und Lügner! Sie unterschlagen diese interessante Seite des Götterboten, der dazu noch, wie Bonaventura des Périers im *Cymbalum mundi* berichtet, dumm genug war, sich das Buch stehlen zu lassen, das er im Auftrag der Götter ins Profane verschleppte. Nebenberuflich galt er als Nekromant. Ein nicht zu übersehender Hinweis auf die Betrügereien und Taschenspielertricks, die zum Berufsethos des Wahrsagers gehören.

I: Nun hören Sie auf mit den Sottisen! Es ist kein Wunder, daß Böswillige, meist fanatische Anhänger eines andern Gottes, die guten Seiten unsres Hermes ins Negative verkehrten. Da soll er, der die Erinnerung verkörpert, zaubern können oder zum notorischen Schwindler herabgesetzt werden, weil er Stentor, der vor Troja so laut wie fünfzig Männer zusammen schrie, im Stimmenagon besiegte. Auf dem Markt ist er notgedrungen laut, aber er ist dort Gott des Glücks und in der Studierstube Demiurg des Geistes, der den Buchstaben belebt.

L: Also eine europäische Physiognomie.

I: Was heißt das?

L: Er ist Kaufmann und Stubengelehrter, er segnet die *ratio* der

Wirtschaftler und die Selbstverliebtheit der Afterphilologen. Dabei ist er keineswegs das, was man sich hierzulande unter einem Dialektiker vorstellt. Denn sein Sinn geht nach Identität.

I: Identität *hat* er doch, er, der Gott.

L: Aber nicht doch der Halbgott! Als Bote, so verstand ich, geht Hermes hin und her – zwischen Menschen und Göttern, zwischen Geist und Buchstabe, zwischen Zeichen und Bedeutung – Gedankenbahn und Phantasieschaukel des Interpreten. Lehrt das nicht der Mythos der Hermeneutiker? Ja mehr noch: Der Interpret, der sich kraft pneumatischer Eingebung zwischen die Flügelchen des Hermes schwingt, er macht das Kommen und Gehen nicht nur mit, er sieht sich am Ende selbst als Demiurgen über den Texten thronen. Wie heißt es in den einschlägigen Bibeln der Hermeneutik? Was du erkannt hast, das hättest du auch selbst hervorbringen können. Es ist die gleiche dürre Hybris, die Sie mit der Behauptung vertreten, das da verdanke seine Bedeutung (was ist das anders als seine Existenz) dem interessierten, ich füge hinzu: blasierten Auge des Betrachters.

I: Bester Freund, auch der hartherzigste Widerstand bricht einmal zusammen. Ich glaube, Sie sind an der Grenze der eigenen Standfestigkeit angekommen, wenn es denn nicht die blanke Provokation sein soll. Sie bleiben trotzig auf der Stelle stehen und schmähen den, der beweist, daß sich Fliegen nicht nur lohnt, sondern auch möglich ist. Ist nicht unser ganzes Denken – ich spreche von uns als Europäern – von jenem Dualismus imprägniert, den Sie zu karikieren suchen? Dort die Materie, das Vereinzelte, ein Chaos von ungeformtem, unnennbarem Ich-weiß-nicht-was; nicht einmal Erscheinung möchte ich dazu sagen. Und hier das im Mythos als Licht, als Gott vorgestellte Begreifen, Geist und Sinnggebung in einem. Da bedarf es des Mittlers – nennen wir ihn Bote, Offenbarung oder Interpret – um nicht im Unglück der Agnostie unterzugehen.

L: Sie geben also zu, daß Sie sich an etwas halten, das nicht rational verrechenbar ist – eine Glaubenswahrheit, wie sie der Theolog mit andern Worten auch propagiert. Das Ganze *ist* nicht, aber ich muß behaupten, es sei, um die bedrohliche Unordnung beseitigen, die Fragmente verknüpfen zu können. Das stört mich im Prinzip nicht. Doch daß Sie immer darüber hinauswollen, wie Ikarus, den der dädalische Apparat (die Methode) vor dem Sturz nicht bewahrte, das ist die Crux.

I: Was wäre die Alternative?

L: Alternativ ist die Anerkennung der Differenz.

I: Ohne Identität keine Differenz!

L: Zweifellos. Nur die Richtung – vom Bild des Weges kommen wir wohl nimmer los – nur die Richtung steht zur Debatte. Ob Hermes oder Hermes Trismegistos – die Mutter Maia sollte doch mehr Verwandtschaft mit jener indischen Maya besitzen, die das, was ist, nimmt, wie es ist, ohne nach dem zu fahnden, was vielleicht dahinterstehen könnte. Auch dort gibt es die göttliche, eine als unnahbar gesetzte Kraft. Aber niemand, der Maya verehrt, will diese Unnahbarkeit aufheben, um auf dem Rücken irgendeines Götterboten dorthin zu fliegen, um schließlich – so ist es doch um den Hermeneuten bestellt – sich selbst in dem Text zu vergöttlichen, den kein anderer als der Priester in Delphi jemals zu Gesicht bekam und bekommen wird.

I: Sie wollen wie Sokrates die Götter auf die Erde holen und bleiben doch an der Nabelschnur *unsrer* Maia. Die Magier und Alchemisten, die den ominösen Trismegist verehrten, hatten dafür ein Wort, das Ihren Widerspruchsgeist wachkitzeln müßte: Agathos Daimon.

L: Irrtum, denn Trismegist, das sollten Sie freilich wissen, hat auf seinen weitschweifigen Botengängen einiges aus dem Osten mitgebracht; und gewiß nicht nur den Turban, der ihn auf dem Marmorbild in der Kathedrale von Siena so gut kleidet. Übrigens interessiert mich die Familie Hermes nicht so besonders. Ich möchte mich an den halten, der seinerseits als Agathos Daimon zu unsrer Vorgeschichte gehört, an Sokrates. Sie haben recht, der Praktiker, nicht der Agnostiker fesselt mich.

I: Aha, wir kommen uns näher.

L: Geduld, welchem sokratischen Daimon, glauben Sie, werde ich opfern?

I: Überflüssige Frage: dem Ironiker.

L: Der Hermespriester verrät doch wenig Einfühlungsgabe. Es ist Eros.

I: Das überrascht mich – in Maßen. Eine unzüchtige Disputierkunst, eine freche Zurschaustellung der Muskeln, das legt andere Schlüsse nahe. – Aber betrachten wir Ihren Gottesbengel etwas näher. Auch er hat Flügelchen, doch er taumelt wie die naschhafte Drohne immer nur zum Allernächsten – wenig Kraft, viel Seufzen und Sehnen. Für seine Arbeit gibt es kein Idiotikon. Sie ist entweder zu feurig oder zu fleischlich, aber stets kopflos und trotz des nimmersatten Liebesgestammels ohne jene männliche Hebelkunst, in der – wie die Herme hier zeigt – Kopf und Phallos zusammenspielen.

- L: Lassen wir's drauf ankommen. Wie lautet denn das Idiotikon der hermeneutischen Kunst?
- I: Zum Beispiel: dolmetschen . . .
- L: Dagegen setz' ich: verschmelzen.
- I: Entziffern.
- L: Eindringen.
- I: Divinieren.
- L: Einfühlen.
- I: Offenbaren.
- L: Erkennen – in biblischer Bedeutung.
- I: Maieutik.
- L: Hebammenkunst.
- I: Ich gebe zu, daß dem Erotiker etwas einfällt. Mag denn auch er sein Idiotikon haben. Prüfen wir indessen seine Behauptung, sein Gott begünstige den diesseitigen Weg zur Anerkennung der Differenz. Schon diese Formulierung geht mir schwer über die Lippen. Will Eros nicht die Vereinigung?
- L: Das ist nicht falsch. Und doch ist das Streben nach Vereinigung nicht dasselbe wie der metaphysische Wahn nach Identität. Sokrates, daran darf ich erinnern, läßt sich von Diotima über die Herkunft von Eros belehren. Sie erzählt, daß Penia, die Armut, sich zu Poros, dem Reichtum legt, als dieser vom Wein berauscht, im Garten einschläft. Penia empfängt dort Eros, die Frucht eines zärtlichen Betrugs. Auch in dieser Geschichte hat Zweideutigkeit gleichsam die Hand im Spiel. Doch ist in Eros die Differenz generisch verkörpert. Ihm bleibt keine andere Wahl als das zweideutige Dasein zwischen Wissen und Unwissenheit. Nur bezieht er daraus – sokratisch gesprochen – die dämonische Kraft eines unendlichen Strebens nach Totalität. Das ist etwas anderes als die Sucht nach Identität. Materiell und faßbar, ist die erotische Lehre den Gaukeleien der Hermetik überlegen. Weder verleibt der Erotiker das Kunstwerk sich ein, noch degradiert er's zum Spiegel seiner Selbstverliebtheit. Das Ganze ist ihm zugleich das Flüchtige, das zu erjagen sich lohnt, da in ihm als dem Dritten einzelne Qualitäten von Ich und Gegenstand zu einem Neuen verschmelzen. Die Interpretationen des Erotikers, falls er seine Zeugungen überhaupt so bezeichnet, sind allesamt Kinder der Liebe.
- I: Gleichwohl kann die verklärende Rede das Band zwischen Hermes und Eros nicht zerschneiden. Im Endzweck sind beide doch eins. Auch Eros ist beauftragt, Botengänge zu gehen und zwischen

Göttern und Menschen zu vermitteln. Was Totalität heißt, was ist es anderes als Alles in Einem. Mag nun die Einzelqualität der Ingredienzien sichtbar bleiben oder vergehen. Ein unzweideutiges Merkmal der Indifferenz ist in der Rezeption unsrer beiden Götter ausgesprochen worden. Beide sind zugleich Zauberer und Philosophen. Das heißt, sie sind keines von beiden so recht und mit Wahrheit. Ihr Dazwischenstehen deutet jedoch an, daß sie dauernd auf dem Weg sind, daß sie niemals ans Ziel kommen. Um so mehr haben wir uns darum zu bemühen, ihre Wege auszumessen und zu ebnen – mit Hilfe des methodischen, uns eigenen Denkens. Und hier scheiden sich die eben jetzt von mir zu Verwandten erklärten. Es gibt nur einen vergleichsweise rationalen Weg, der zum Ziel führen kann. Dessen Gott aber ist Hermes.

L: Da haben Sie recht. Von ihm haben wir ja das kaufmännische Rechnen gelernt.

I: Eros' Weg führt durchs Boudoir, sein Vater ist der Rausch. Mag er mit Don Juan dem Spanier oder mit Don Juan dem Mexikaner paktieren, es kommt doch immer nur verquollen Irrationales heraus.

L: Das heißt den Spieß umkehren. Aber erinnern Sie sich: Hinter den Bergen Ihres hermeneutischen Eldorados lauert der Geist jener Metaphysik, die sich nur selber ins Auge zu schauen vermag. Der Bote und der Geist, den er bringen soll, sind doch eins mit dem Ich, das sie denkt. Ja, ja, Sie selbst legen mir diesen Schluß in den Mund. Wozu – frage ich – braucht derjenige, der sowieso immer bei sich selbst bleibt, einen Weg? Eros braucht keinen vorgeschriebenen Weg. Er sucht sich die Wege selbst. Und zwar im Greifbaren.

I: Ich erkenne in dem, was Sie sagen, die absolute Schwundstufe des geistigen Prinzips. Und diese Schwundstufe war immer schon die Prämisse kulturzerstörender Anti-Intellektualismen. Eros verkommt in Ihrer Rede – ich bediene mich bewußt eines Bildes von Roland Barthes – zur Stubenfliege, die, willkürlich im Zickzack fliegend, feinen Schmutz über die Gegenstände verbreitet. Laßt uns diesen neuen Gott mit der Fliegenklatsche erschlagen! – Nein, ich bitte Sie, machen Sie mir keinen Einwand. Ich fürchte, auch Ihr Arsenal ist erschöpft. Erlauben Sie, daß ich in Analogie zu einem berühmten Denkenden, der am Ende des Denkens Mythen erzählte, auf ein Bild hinweise. Es ist das Fresko dort im angrenzenden Saal. – Schauen Sie, es wurde gerade restauriert und ist nicht gut hinter dem Malergerüst zu erkennen. Es stellt im Vordergrund einen altertümlich gekleideten Mann dar, der, unter einem reich belaubten Baum

sitzend, in der einen Hand das Astrolab, in der andern ein Buch hält. Rechts im Hintergrund ruht auf einer Bank ein Skelett, vor sich auf dem Tisch goldene Gefäße, Juwelen, Münzen und anderes Gut. Ein verdorrter Baum überschattet die Szene. Der Maler hat unzählige Details zwischen die Hauptgegenstände verstreut, vor allem viel Getier. Hier eine Eule, dort einen Salamander. Da oben, wo der gemalte Rahmen des Freskos an die Decke stößt, ist eine Inschrift . . .

L: Von hier aus kaum zu entziffern.

I: Wir haben Glück, lassen Sie uns über das Gerüst nach oben steigen.

L: Sie sind unvorsichtig.

I: Geben Sie mir die Hand, ich helfe Ihnen. – So, was lesen Sie?

L: *Vivitur ingenio caetera mortis erunt.*

I: Nun?

L: Unten will ich Ihnen antworten, hier oben schwindelt mir.

I: Ihre Hand! – Ach . . .

–

S: Sie sehen bekümmert aus. Was haben Sie denn?

E: Ach, es geht mir nahe, daß es ausgerechnet diese beiden und noch dazu vor diesem schönen Bild treffen mußte.

S: Sie wollen doch nicht sagen, daß es Zufall war. So etwas geschieht nicht von ungefähr. Und Gott (wenn es denn kein anderer war) greift niemals grundlos ein.

E: Schicksal . . .

S: Eben, das sag ich doch!

E: Wenn ich sprechen könnte, wie ich wollte . . .

S: Nun, wer hindert Sie daran?

E: Ich weiß nicht genau, aber mir ist so, als wäre ich so etwas wie die Figur da auf dem Bild, von irgend jemand zu seinem eigenen Vergnügen gemalt.

S: Aber Ihnen fehlt ja der Glaube! Natürlich gibt es den großen Urheber, dem wir uns und alles verdanken. Vertrauen Sie sich ihm ruhig an.

E: Und die zwei Unglücklichen von vorhin? Hat er ihre Geschichte nicht ein wenig zu plötzlich abgeschnitten?

S: Zweifeln Sie nicht! Er weiß schon, was er zu tun und was er zu lassen hat.